

Unterhaltungsblatt



Erfämpft.

Roman von Klara Löffler, Stuttgart.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Elftes Kapitel.

Eines Tages hielt Dora Nuber, die noch in Zürich studierte, ein Rätsel in der Hand, das ihr den Besuch der alten Berliner Freundin Renate Löhrer anzeigen sollte.

In froher Erwartung stand die lebhafte, junge Dame zur bestimmten Stunde auf dem Bahnsteig.

Endlich schaute der erwartete Zug heran, und nach wenigen Minuten drückten sich die Freundinnen die Hände.

„Grüß dich Gott, Reni!... Komm, lasst dich anschauen. Frisch und gesund siehst du aus. Wie mich das freut nach all dem, was ich gehört. Heute wollen wir alles Trübe weit fort lassen und uns voll und ganz der frischen Gegenwart hingeben.“

Lächelnd hörte Renate der sich ganz gleich gebliebenen temperamentvollen Chemikerin zu.

„Ja, Dora, wir wollen uns der schönen Gegenwart freuen.“

Arm in Arm schritten die beiden jungen Menschen durch die Straßen der Stadt.

Zürich war Renate nicht fremd.

Dora freute sich über den Eifer, mit welchem ihr die Begleiterin alle schönen Plätze und Sehenswürdigkeiten aufzählte.

„Da kann ich dir ja nicht viel Neues zeigen, Reni.“

„O, mir genügt das alte. Gelt, den Nachmittagskaffee trinken wir im Schweizerhaus. Der herrliche Garten war immer ein Lieblingsaufenthalt von mir. Die Aussicht auf den See ist von dort so wundervoll und lebendig. Viel Gehens soll ich ja noch nicht, also bist auch du heute zum Stillstehen verurteilt.“

„Das kann ich jetzt schon aushalten. Ich fratzte erst vor kurzem drei Wochen in den Glarner Alpen herum und sehe mit jetzt ganz gerne

die Berge eine Zeitlang von unten und sitzend an... Hier öffnet sich dir die Pforte meines Heims. Bitte, erweise mir die Ehre. Ich sorgte vor, daß uns jetzt ein luttuliches Mahl erwartet.“

„Du bist der alte Uebertmut geblieben, Dora.“

„Ja, Reni, das Trübsalblasen war nie meine Sache. Ich schau immer fröhlich in die schöne Welt, und kommt mal eine Stunde, wo es auch mir ein wenig schief geht, dann pack ich das Schicksal an der Schulter und zwinge es wieder in bessere Bahnen zurück. Ja, ja,“ seufzte sie halb ernst, halb scherzend, „leicht ist es ja nicht immer, aber schön ist es, wenn man sich nicht unterkriegen läßt und schließlich doch Sieger bleibt.“

Mit einem Ausruf des Entzückens betrat Renate Doras Zimmer.

„Wie wunderhübsch es bei dir ist, Dora?... Woher hast du denn die herrlichen Rosen?“

„Dir zu Ehren erstanden.“

„Und die Aussicht auf den See ist ja einzig schön. Hier könnte es auch mit gefallen.“

„Gelt, 's ist schön, und ich sieg gar nicht teuer. Es lebt und studiert sich fein in Zürich. Vor allem habe ich auch nette Kollegen und Kolleginnen. Am liebsten verkehre ich mit Doktor Rusten. Den Mann solltest du kennen lernen, Reni. Seine Lebensauffassung ist einfach wundervoll. Und Geist und Wit hat der Mensch, daß ich mich täglich von neuem wundere, wie auf ein einzelnes Individuum so viel Wissen und Können übertragen ist.“

„Ja, Dora, kannst denn du dich auch für einen lebenden Mann begeistern?“ lachte Renate scherhaft.

„Weißt du noch, wie du oftmals im Berliner Heim behauptet hast: „Aus den Männern mache ich mir gar nichts, die meinen, sie hätten alle Weisheit der Erde für sich allein gepachtet, und wenn sie unsereins im Hörsaal erblicken, steht ihnen auf der Stirn geschrieben: Aha, da kommt auch solch eine überspannte Gans...“ Sind hier die Männer anders, oder ist Doktor Rusten eine Oase in der Wüste?“



Aus der Ukraine.

Ukrainer Militär-Train auf der Brücke des von österreichisch-ungarischen Truppen besetzten Kamioneo-Podolski. (Phot.: Berl. Ill.-Gef.)

„Hör auf, Reni, und glaube und denke nichts anderes, als daß Doktor Rüsten mein liebster und bester Freund ist... Da kommt die Suppe. Sie gibt meinen Gedanken eine andere Richtung... Es lebe das Leben!“

„Und die Liebe?“ fragte Renate lächelnd in der Freundin Augen schauend.

„Auch sie, wenn du willst, Renate.“

3. Wölftes Kapitel.

Über dem Garten des vornehmen Cafés Schweizerhof lag schwüle Sommerstille.

Einige Damen und Herren schlüpfen mit wohligen Gehagen Kaffee und Schokolade. Fast auf allen Gesichtern machte sich ein müder Zug bemerkbar, den die immer noch große Hitze des Septembertages verschuldet.

In einer der Nischen saß, durch Blattpflanzen halb verborgen, ein schlanker, großer Herr in hellgrauem, elegantem Sportanzug. Sehr gesellig schien er nicht zu sein. Sein ernstes, schön und energisch geschnittenes Gesicht war fast immer hinter einer Zeitung verbckt, und nur

„Im Gegenteil, Herr von Hallberg... Wir haben uns lange nicht gesehen, wir werden manches zu plaudern wissen... Vor allem: Wie geht es Ihnen? Mein Bruder erzählte mir von der großen Veränderung Ihres Lebens, daß Sie Landwirt geworden. Ich zweifle nicht, daß Ihnen auch diese Tätigkeit reichste Befriedigung ihres großen Taten- dranges bietet.“

„Ich habe mich eingelebt, Fräulein Lohrer... Anfangs wollte es schwer gehen. Jetzt liebe ich meinen Besitz, der mir auf so tragische Weise geworden.“

Dora Nuber entging Renates leise Verlegenheit nicht, und in den ernsten, flugten Augen des Mannes ihr gegenüber lag etwas so Warmes und Schriftstüdiges, das ihr viel zu denken gab. Sie war eine gute Menschenkennerin.

Ab und zu warf sie kleine Bemerkungen in die angeregte Unterhaltung, aber ihr Gefühl sagte ihr, daß es für die beiden Menschen viel schöner sein mußte, wenn sie sich erzählen könnten von dem, was da zwischen lag, seitdem sie sich zum letztenmal gesehen.

Dora hörte den bangen Herzton, der aus der tiefen, warmen



Vom Krieg im Westen:

Französische Infanterie in einem gepanzerten Schützengraben während einer Beschleierung durch deutsche Artillerie.
(Nach einer englischen Zeichnung.)

wenn ab und zu neue Besucher durch das Gartentor in seine Nähe traten, schaute er flüchtig auf.

Eben traten wieder zwei junge Damen durch den grünbehangenen Torbogen und suchten nach einem leeren Tischchen.

Dem einhamen Herrn fiel die Zeitung aus der Hand auf den Tisch zurück. Gebannt blieb sein Blick an der größeren der beiden Damen haften. Kein Zweifel, es war Renate Lohrer!

Auch bemerkte auch sie ihn. Er sah, wie sie stützte, und wie plötzlich eine jähre Röte auf ihrem Gesicht kam und ging.

Nach wenigen Sekunden stand er an ihrer Seite.

„Fräulein Lohrer... gnädiges Fräulein, welche Überraschung... Sie hier?“

„Das nenne ich Zufall, Herr Oberleutnant. So weit von daheim müssen wir uns treffen.“ In jährem, froher Überraschung begrüßte sie den Jugendfreund.

„Dora, du gestatte: Herr Oberleutnant Hallberg... Meine Freundin Fräulein Dora Nuber.“

Prüfend glitt Doras Blick über den Fremden hin.

Sein Äuheres gefiel ihr. Sie war gespannt, ihn näher kennenzulernen. Renate schien ihm eine liebe Bekannte zu sein. Seine Worte gaben der Studentin die Gewissheit, daß ihm der Freundin Familie ganz vertraut sein mußte.

„Die Damen suchten nach einem Platz?... An meinem Tische wären noch Stühle frei... Darausgeht, daß Sie meine Gesellschaft nicht stört.“

Stimme des Oberleutnants klang, als er die Freundin fragte: „Und jetzt, Fräulein Lohrer, wie geht es Ihnen jetzt gesundheitlich?“

„Schen Sie mich nur an, Herr von Hallberg, dann müssen Sie es mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ich mich wieder ganz gesund fühle.“

Er sah an ihren strahlenden Augen, wie glücklich sie dieses Bewußtsein mache.

„Aber nicht wahr, Herr Oberleutnant, an ihren Beruf sollte Renate nicht schon wieder denken?“ warf Dora ein.

Ein Schatten flog über sein Gesicht, als er entgegnete: „So, tut dies Fräulein Lohrer?“ Bittend sah er zu Renate hinüber. „Fräulein Lohrer, Sie dürfen sich nicht überanstrengen. Sie müssen Ihrer zarten Gesundheit ein Opfer bringen.“

„Ich werde auf mich achten... aber singen muß ich wieder können.“

„Muß es im Berufe sein?“ fragte er rasch und zwingend.

Renate fühlte den Doppelsinn seiner Frage. Etwas unsicher klang ihre Antwort.

„Gewiß, im Berufe... dort nur spricht die Kunst zu allen Menschen.“

„Und doch mußt du auch an dich selbst denken,“ beharrte Dora.

Ein dankbarer Blick des Oberleutnants traf sie, als sie der Freundin so klar und deutlich auseinandersehnte, warum es Renates Pflicht sei, vorerst ganz ihrer Gesundheit zu leben.

Er konnte ja nicht reden, wie er wollte. Er wußte, Renate würde ihm widersprechen, weil sie glauben würde, der Egoismus hieße ihn so zu reden.

(Schluß folgt.)



Zum Friedensschluß mit Rumänen:
Deutsche Truppen-Parade in Bukarest nach Unterzeichnung des Friedens.
(Phot. : Berl. Ill.-Gef.)



Kapitänleutnant Käfling,
der erfolgreiche Kommandant eines der
deutschen U-Boote.
(Phot. : Berl. Ill.-Gef.)

Der Einödhofener Toni auf seiner ersten Patrouille.

Von Unteroffizier Paul Wienold.

(Nachdruck verboten.)

Der Einödhofener Toni war dem Einödhofbauer sein einziger Sohn. Der Einödhof lag ganz weltverlassen in einem stillen Erdenwinkel in der Nähe von ... na, es ist ja ganz gleich, wo. Dort war der Toni aufgewachsen und war groß und stark geworden wie die Tannen im Bergwald. Er war ja gerade nicht der Gescheiteste, der Toni, aber er war ein hübscher Bursch, und der Einödhofbauer galt als der Reichtümer in der ganzen Umgegend außer dem Schwanenwirt. Und die Annamir, des Schwanenwirts Tochter, war dem Einödhofener Toni sein Schatz. Doch das nur so nebenbei.

Als der Krieg begann, war auch in dem sonst so stillen Erdenwinkel die Begeisterung gar hoch gestiegen. Der Einödhofener Toni wäre damals mit den anderen Burschen getrunken hinausgezogen und hätte den Feinden die derben Bayernfäuste spüren lassen, aber er hatte damals Pech gehabt und sich ein Bein zerbrochen, indem er von der Scheuer auf die Tenne herabgefallen war. Sein Vater hatte damals gesagt: „Besser, du hast ein Bein gebrochen, als wie das G'nid. Das Bein wird wieder gut, aber wann es das G'nid wär gewesen, dann wär's gut.“ Den Toni hat es höllisch gewurmt, daß er hat daheim bleiben müssen. Später hatte er sich freiwillig melden wollen, aber der Vater hatte gesagt: „Wart' ab,

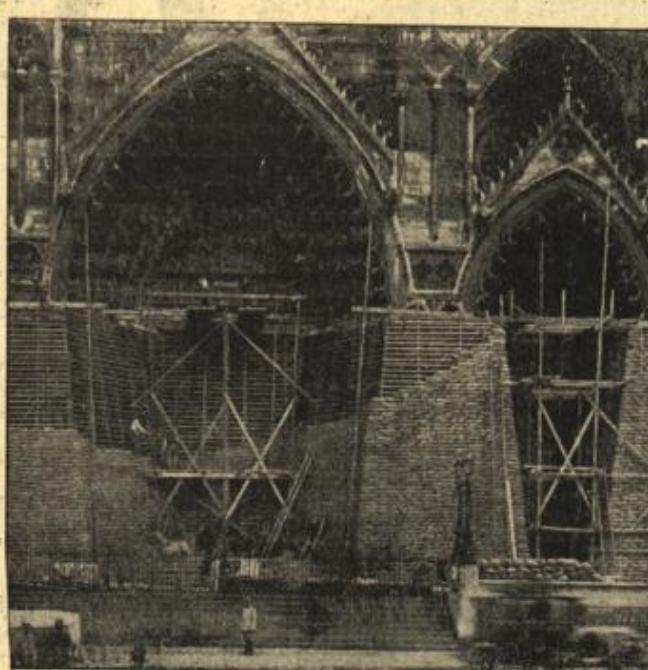
deine Zeit kommt auch noch!“ Und was der Vater sagte, das galt, da gab es keine Widerrede.

Eines Tages hatte er einen Gestellungsbefehl erhalten und sich in München melden müssen. Sie hatten ihn behalten. Zu den Jägern war er gekommen. Vier Wochen später hatte er schon die schnellige Uniform angehabt. Seine Mutter und die Annamir, sein Schatz, hatten gar so arg geweint, als er fortging. Sein Vater aber, der Einödhofbauer, hatte ihm auf die Schulter geklopft und hatte zu ihm gesagt: „Mach dei' Sach' gut, Toni.“

Die Ausbildungszeit war schnell vergangen. Nun war er schon ziemlich eine Woche vor dem Feinde. Eigentlich hatte er sich das alles ganz anders vorgestellt. So einen frischen, fröhlichen Krieg, Mann gegen Mann, aber nicht so in den Erdhöhlen hocken und warten, bis einen die Granaten erschlagen oder die giftigen Gaswolken erstickten. Heute sollte nun der Toni zum erstenmal mit auf Patrouille gehen. Die Dämmerung war schon halb hereingebrochen. Toni lehnte im Schüttengraben und merkte es nicht. Bilder aus der Vergangenheit zogen an seinem inneren Auge vorüber.

„Toni,“ rief plötzlich ein Kamerad, „mach dich fertig, es geht gleich fert.“ Diese Worte belebten ihn. Schnell machte er sich fertig und war bald bereit zum Aufbruch. Sie waren ihrer drei.

Der Hauptmann war da und gab ihnen noch verschiedene Verhaltensmaßregeln. „Einödhofener,“ sagte er noch, „mach dei' Sach' gut.“ Toni nickte mit dem Kopfe. Hatte nicht der Vater das nämliche gesagt — ?



Zur Beschiebung von Paris:
Schuhmaßregeln vor dem Portal der
Notre-Dame-Kathedrale.



Aus dem besetzten Finnland:
Der Magistrat von Helsingfors begrüßt den Führer
der deutschen Besatzungstruppen Grafen v. d. Goltz.

Es ging fort. Gewandt schwangen sich die drei über den Grabenrand und verschwanden lautlos im Dunkel. Toni ging als letzter. Eine ganze Weile waren sie schon vorwärts geschlichen, ohne etwas Verdächtiges zu bemerken. Leise tappten sie in kurzen Zwischenräumen voneinander voran. *Sssst* — *bum*! ging es auf einmal. Eine Granate hatte nicht weit von ihnen eingeschlagen. Toni war gestolpert und kroch über in ein halb mit lehmigem Brei gefülltes Granatloch gefallen. Er konnte nicht rufen, und als er sich nach einer Weile endlich aus dem Lehm brei herausgearbeitet hatte, waren die Kameraden fort und er stand allein auf freiem Felde.

Was sollte er tun? Guter Rat war teuer. Toni überlegte. Zurückgehen? Nein, das ging nicht, was sollte denn der Hauptmann und die Kameraden von ihm denken? Also vorwärts. Vielleicht fand er doch die Kameraden wieder. Leise und vorsichtig pirschte er sich weiter vor. Er war doch früher nicht umsonst Wildern gegangen, der Toni. Wenn Leuchtkugeln aufstiegen, legte er sich hin und lauschte. Eben war wieder eine Leuchtkugel aufgestiegen, und Toni, der wie ein wandelnder Lehmklopfen ausah, hatte sich hingelegt, als er vielleicht fünf Schritte vor sich eine dunkle Masse kriechen sah. Er war froh und meinte, die Kameraden wiedergefunden zu haben, als plötzlich jene dunkle Masse leise rief: „Kamerad Jean! Kamerad Jean!“

„Aha,“ dachte Toni, „ein Bayer ist es nicht, also ist es ein Franzos. Jetzt heißtt es aufpassen.“

Sein Gewehr war durch den Sturz in den Lehmbrei unbrauchbar geworden, aber im Nu hatte er sein Messer aus dem Stiefelschaft gerissen und war mit einem Satz neben dem gänzlich überraschten Franzosen. Mit wilder Gebärde bedeutete ihm Toni, das Gewehr wegzuwerfen, was jener in seiner Verwirrung auch tat. Er konnte kein Wort hervorbringen vor Schreck und hob nur stumm flehend die Hände hoch. Toni packte ihn hinten am Kragen und nun ging es rückwärts. Wenn er nur den Weg gewusst hätte. Na, er ging geradeaus, irgendwo würde er schon landen. Er kam wenigstens nicht allein zurst, er hatte einen Gefangenen bei sich. Die anderen beiden Kameraden würden vielleicht schon zurück sein. Die würden Augen machen, wenn er käme. Wenn er sich nur den Weg besser gemerkt hätte.

„Wer da!“ schallte da plötzlich eine Stimme. Es hätte bald noch ein Unglück gegeben, denn der bisher stumme „Jean“ hatte seine Sprache bei dem Anruf wiedergefunden und rief: „Wir schießen, camarade, von camarade français.“

Toni aber rief laut in die Nacht hinein: „Schrei nicht so fauldrum daher, ich bin's, der Toni.“

Das übrige ist schnell erzählt. Der Toni wurde samt seinem Gefangenen mit Hallo willkommen geheißen. Die beiden anderen Kameraden waren schon zurück und hatten dem Hauptmann Bericht erstattet, daß der Eindöhofer Toni jedenfalls getroffen worden wäre, denn nachdem die Granate dort eingeschlagen war, hätten sie ihn nicht gesehen.

Und da stand der Toni lebhaftig und hatte sogar einen Gefangenen mit. Schmunzelnd hörte der Hauptmann Tonis Bericht an, und als er geendet hatte, klopfte er ihm auf die Schulter und sagte: „Eindöbhos, du hast dei' Sach' sehr gut gemacht!“

Der Toni wurde ganz rot vor Freude. Er legte sich zur wohlverdienten Ruhe, und noch im Einschlafen murmelte er vor sich hin: „Ich hab' mei' Sach' gut gemacht, Vater, der Herr Hauptmann hat's gesagt.“

(m.)

Erste- und Zweite Schrift 1912/13

Kriegs-Chronik 1914/18.

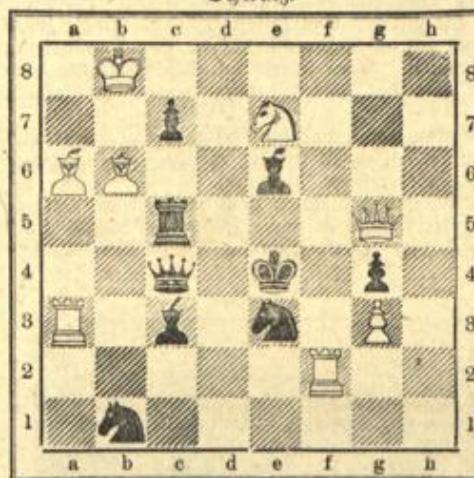
182. Fortsetzung.

7. Mai: Neue schwere englische Niederlage am Jordan. — Russland gibt die Befestigungen der Alandsinseln auf.
 8. Mai: Der Friede mit Rumänien unterzeichnet. — England bestreitet das Vorliegen eines deutschen Friedensangebotes.
 10. Mai: Erfolgloser Fliegerangriff auf Beebrügge. — England gegen jeden Verständigungsfrieden. — Sieben englische Unterseeboote werden durch unsere finnischen Seestreitkräfte vernichtet. — Nicaragua erklärt Deutschland und seinen Verbündeten den Krieg.
 11. Mai: Ein erneuter englischer Sperrangriff gegen Ostende gescheitert. — Guatemala als neuer Feind. — Ein englischer Minenfischer gesunken. — Telegrammwechsel zwischen dem Deutschen Kaiser und König Ludwig von Bayern.
 12. Mai: Deutsche Anerkennung der Selbständigkeit Litauens. — Andauernd vergebliche Angriffe der Engländer und Franzosen gegen das Kammelmassiv. — Die Beute bei Viborg beträgt 2 Milliarden Mark, die Gefangenenzahl 80 000 Mann.
 14. Mai: Wichtige Verhandlungen im deutschen Großen Hauptquartier. — Die Zarinwitwe und drei Großfürsten in deutscher Gewalt.

Allerleit.

Schachaufgabe.

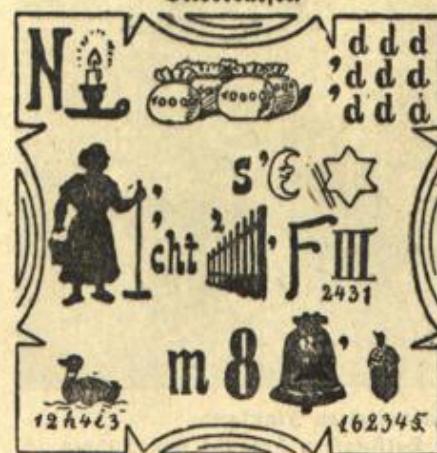
Edward



976

Weiß zieht und sieht in 2 Zügen matt

Wörterrätsel



Nimmst du ein Zeichen einem Tiere, das lebt hoch
in des Nordlands Eis, so wird daraus ein Mann
entstehen, der nichts von Not und Sorge weiß.



in
einem
Zuge
zu
zeichnen.

Wort-Kätsel



§ 1. Silbenrätsel:

Verkau f
O tte r
Effend i
L ill e
K arbi d
Entente
R oue n

Problem:
Dem Ziele entgegen.

Worträtsel: